

Abschrift aus:

Sozialwissenschaftliche Literaturreischa  
Sozialarbeit/Sozialpädagogik/Sozialpolitik/Soziale Probleme.  
6. Jahrgang 1983, Heft 8/9

Sammelbesprechung:

Peter, Hilmar; Müller, Siegfried und Hermanns, Harry

***Berufsfeld***

***Soziale Arbeit***

- a) *Projektgruppe Soziale Berufe (Hg.), Sozialarbeit: Ausbildung und Qualifikation. Expertisen I.* München: Juventa Verlag (Materialien 53) 1981, 239 Seiten, DM 28,-
- b) *Projektgruppe Soziale Berufe (Hg.), Sozialarbeit: Problemwandel und Institutionen. Expertisen II.* München: Juventa Verlag (Materialien 54) 1981, 256 Seiten, DM 28,-
- c) *Projektgruppe Soziale Berufe (Hg.), Sozialarbeit: Professionalisierung und Arbeitsmarkt. Expertisen III.* München: Juventa Verlag (Materialien 55) 1981, 231

Harry Hermanns:

75

c) der dritte Band enthält Expertisen zum Thema „Professionalisierung und Arbeitsmarkt“, sowie Kommentare zu jedem Artikel. Die Expertisen beziehen sich entweder auf das Thema „Arbeitsmarkt“ (der Aufsatz von *Kaiser* sowie von *Busch* und

*Hommerich*) oder auf das Thema Professionalisierung (der Aufsatz von *Bohle* und *Grunow*) oder auf das »und«, d. h. sie versuchen eine Klammer zwischen beiden Polen herzustellen (*Koch* und *Ohlenburg*, *Tübinger Arbeitsgruppe Berufsfeldforschung*, sowie *Teichler*). Die Expertisen werden durch Kommentare von »Praktikern«, Gewerkschaftsvertretern, einem Berufsverbandsvertreter, einem Vertreter von Beschäftigten und einem Wissenschaftler eines Forschungsinstituts ergänzt. Redaktionell wurde der Band betreut von *R. Koch*, *H.-U. Otto*, *R. Peglau* und *Th. Rauschenbach*.

Die Expertisen sind zum Teil Literaturübersichten und Datenpräsentationen aus amtlichen Statistiken, zum Teil originäre theoretische Arbeiten und zum Teil Ergebnisberichte aus eigenen Untersuchungen.

Die vorherrschenden Themen der Diskussion des Arbeitsmarkts von Sozialarbeitern und Sozialpädagogen beziehen sich neben dem immer wieder auftauchenden Hinweis auf die Mängel der amtlichen Statistik vor allem

- auf die Beschäftigungschancen und Risiken von Absolventen der Sozialarbeit/ Sozialpädagogik, bei und nach der Berufseinstellung, wozu auch die Frage nach den Durchsetzungschancen eines neuen Qualifikationsprofils (universitär ausgebildete Diplompädagogen) bei ungünstigen Arbeitsmarktbedingungen gehört,
- auf die Folgen des Arbeitsplatzmangels für die Stellen-»Wahl« der Absolventen, auf Positionen, Bezahlung, Stellenwechsel und »Karriere«,
- auf Verdrängung und Substitution,
- auf Arbeitsmarktvorteile und -nachteile einzelner Gruppen und die Rekrutierungsstrategien der Beschäftigten, sowie
- auf die zukünftige Entwicklung des Arbeitsmarktes.

Bei der Diskussion um die Professionalisierung herrscht Einmütigkeit in der Absicht, nicht die »Gretchenfrage« zu stellen, ob die Sozialarbeit nun professionalisiert sei oder nicht, sondern den Entwicklungsaspekt in den Vordergrund zu stellen. Dabei wird zum Teil angenommen, daß der

Entwicklungsprozeß der Sozialarbeit/Sozialpädagogik selbstverständlich zur vollen Professionalisierung führe (*Koch* und *Ohlenburg*), zum Teil wird die »unvollständige Professionalisierung« (*Teichler*) der Sozialarbeit/Sozialpädagogik als besondere Stärke hervorgehoben, nicht als defizitärer Zustand auf einem noch nicht beendeten Weg (*Bohle* und *Grunow*, *Teichler*). Besonders ausgearbeitet wird das Professionskonzept in diesem Band in dem Aufsatz von *Bohle* und *Grunow*, für die ein Wesensmerkmal der Profession darin besteht, daß sie eine »Domäne« beherrscht, das heißt ein Feld gesellschaftlich als bedeutsam erachteter Funktionen und Aufgaben, für deren Bewältigung die Profession über ein möglichst exklusives Wissen und Können verfügt, so daß sie quasi ein Monopol in der Erfüllung dieser Aufgaben erhält. Diese Domäne will auch durch symbolische Aktion reklamiert und verteidigt sein gegen andere Berufe sowie gegen »Laien«, die beanspruchen, dieselben Funktionen und Aufgaben erfüllen zu können. In den Aufsätzen, die den Prozeß der Professionalisierung zum Thema haben, werden vor allem folgende Themen behandelt:

- die Wirkung der Ausbildung auf die Berufstätigkeit, Fragen der Adäquanz des Einsatzes im Beruf, Probleme des »Sich-Hineinfindens« in den Beruf,
- die »Binnendifferenzierung« der Berufsgruppe (vertikale Hierarchisierung) unterschiedliche Akzentuierung der Ausbildungsgänge an Fachhochschulen und Universitäten, der Nutzen der Etiketten »Theorie« und »Praxis« für Universitäts- und Fachhochschulqualifikationen,
- die gemeinsame berufliche Orientierung und die Ausprägung einer gemeinsamen beruflichen Identität,
- die Mittel und Möglichkeiten einer Auseinandersetzung um die Domäne Sozialarbeit/Sozialpädagogik auf der Ebene des Arbeitshandelns, der wissenschaftlichen Theoriebildung und der »symbolischen« Auseinandersetzung etwa durch »Imagepflege« und das Erheben von Ansprüchen auf die eigene Domäne, sowie von außen kommende

Eingriffe in die eigene Domäne, die nicht beeinflussbar sind,

- die Auseinandersetzung um die Kontrolle der eigenen Arbeit nach sozialarbeiterischen/sozialpädagogischen Standards,
- die Besonderheit der Sozialarbeit/Sozialpädagogik im Vergleich mit etablierten Professionen (ihre Brückenfunktion gegenüber anderen Professionen, das Konzept »integrativer Hilfe«).

Abschließend werden Überlegungen zum Verhältnis von Berufsforschung und Studienreform angestellt (Teichler).

Im folgenden werden die einzelnen Expertisen kurz vorgestellt.

Der Aufsatz von Kaiser hat zwei Teile: erster Teil ist eine Präsentation relevanter Daten aus amtlichen Statistiken, der zweite Teil ist die Darstellung von Ergebnissen einer Totalerhebung, die als schriftliche Befragung bei Fachhochschulabsolventen der Examensjahrgänge 1973 bis 1975 an den 30 Fachhochschulen in Baden-Württemberg durchgeführt wurde. Kaiser leitet seinen Aufsatz mit der Bemerkung ein, die amtliche Statistik habe in den letzten zehn Jahren eine Fülle geeigneter Informationen zur Beschreibung und Beurteilung der Bildungs-, Berufs- und Beschäftigungssituation hervorgebracht. Diese Aussage wird in der weiteren Darstellung jedoch etwas zurückgenommen, wenn Kaiser (Stoob zitierend) feststellt, daß in der Berufsstatistik für gleiche berufliche Funktionen unterschiedliche Bezeichnungen auftreten können, die Angaben der Volks- und Berufszählungen seien zwar repräsentativ, jedoch veraltet, Daten aus den Mikrozensus-erhebungen seien nicht repräsentativ, die Angaben der Beschäftigtenstatistiken berücksichtigen nicht die Beamten und Selbständigen und die Strukturhebungen bei Arbeitslosen berücksichtigen nur die offiziell arbeitslos Gemeldeten, nicht aber die verdeckt Arbeitslosen. Daten aus den verschiedenen Statistiken sind darüber hinaus untereinander wegen unterschiedlicher Signierweisen nur bedingt vergleichbar.

Dennoch präsentiert Kaiser interessante Daten über die »Entwicklung der Bestände deutscher Erwerbstätiger in sozialpflegerischen Berufen« sowie über »arbeitslose

Sozialarbeiter-Pfleger und Sozialpädagogen mit einem Hochschul- oder Fachhochschulabschluß«.

Bei der Bestandsanalyse geht er u. a. ein auf Differenzierungen nach Tätigkeitsart, Geschlecht, Wirtschaftszweige und Akademisierung. In der Arbeitslosigkeitsanalyse gibt er Daten über Arbeitslosenzahlen und Dauer der Arbeitslosigkeiten, differenziert nach Hochschultyp, Geschlecht und Tätigkeitsart. Für alle Datenbereiche lassen sich in Kaisers Expertise detaillierte und differenzierte Darstellungen sowie Verweise auf die entsprechenden Quellen in der amtlichen Statistik finden. Da die Erstellung von Arbeitsmarktprognosen aus verschiedenen von Kaiser dargelegten Gründen problematisch ist, empfiehlt der Autor, stärker Fragen der Qualifikationsforschung nachzugehen, was er in der im zweiten Teil der Expertise dargestellten Totalerhebung von Fachhochschulabsolventen aus Baden-Württemberg tut. Die Rücklaufquote bei dieser Studie betrug 61 % , 306 Antwortende waren Absolventen des Sozialwesens, sie werden auf Grund von Quotenkontrolle als repräsentativ angesehen. Gefragt wurde außer nach »harten Daten« (wie Abitur, Tätigkeits- und Funktionsbereich, früher erworbener Qualifikation und frühere Beschäftigungen) auch nach Orientierungen gegenüber dem eigenen Berufsverlauf, etwa nach der Akzeptanz einer nicht adäquaten Arbeitsstelle, nach der Relevanz von adäquater Beschäftigung und Aufstieg sowie von adäquater Beschäftigung und Arbeitsplatzrisiko. Münchmeier widerspricht in seinem Kommentar zu dieser Studie Kaisers insgesamt positiver Einschätzung der Nützlichkeit der amtlichen Statistiken: Die Umgrenzung von Berufsgruppen erscheint ihm zu vage und die Fortschreibung historisch überholter Unterscheidungen macht Interpretationen problematisch. Er weist darauf hin, daß etwa unter der Berufskennziffer (Heimleiter/Sozialpädagoge) auch Berufe unterhalb der Fachhochschulebene angesiedelt sind (z. B. Gemeindegewerkschaft). Bosch kritisiert, daß die verdeckte Arbeitslosigkeit nicht hinreichend erfaßt wird (was von Kaiser bereits erwähnt wurde), und daß die Ursachen der

Arbeitslosigkeit nicht dargestellt wurden (was auch nicht das Thema der Expertise war).

Die Expertise von Koch und Ohlenburg befaßt sich mit dem Problem der »Berufseinmündung bei graduieren Sozialarbeitern/Sozialpädagogen«.

In ihrer Literaturstudie gehen sie von einem »Phasenmodell« der Professionalisierung der Sozialarbeit/Sozialpädagogik aus, das sich in entsprechenden Untersuchungen des Berufsfeldes niederschlägt.

Koch und Ohlenburg gehen von der These aus, daß »die Erwartungen der Fachhochschulen mit denen der Träger in vieler Hinsicht nicht kompatibel sind«. Die Funktion der Anpassung beider Systeme übernehmen die Studenten (zweifelloos nicht nur diese, es gibt auch andere Anpassungsmechanismen). Dieser Problembereich wurde in der bisherigen Literatur, wie Koch und Ohlenburg zeigen, vor allem analysiert als Erwartungskonflikt von Hochschulabsolventen, als Adäquanzproblem (Adäquanz von Qualifikationsanforderungen und Qualifikationspotential, sowie Ausbildungsniveau und beruflichem Status), sowie als Analyse der Reaktion von Studenten auf die neue Anforderungssituation und die Rahmenbedingungen der Arbeit (»Praxisschock«, dessen Faktizität allerdings nicht in allen Studien bestätigt wird). Der Erwartungskonflikt besteht zwischen »vorher« ausgeprägten Orientierungen und den im Beruf vorgefundenen Realitäten. Letztere sind die inhaltlichen und formalen Merkmale der Arbeit, vor allem die »administrativ-repressiven Tätigkeits-Vollzüge«, die bürokratische Kontrolle der eigenen Arbeit, das »Fehlen von fachlichem Kontakt und Rat« sowie Mängel in den materiellen Arbeitsbedingungen. Diesen Bedingungen stehen im vorangehenden Sozialisationsprozeß ausgeprägte Orientierungen gegenüber, die zu drei Arten von Konflikten führen: Statuskonflikten (Diskrepanzen zwischen Statuserwartungen und real eingenommenem Status, etwa: Zwang zur Unterordnung im Verwaltungs-

apparat, niedriges Prestige), Normenkonflikte (ein nicht ganz glücklicher Begriff für Diskrepanzen zwischen den erwarteten Möglichkeiten des Berufs-

und dem praktisch Machbaren) sowie Konflikten um berufsethische Wertorientierungen (Helfer- vs. Kontrollfunktion). Auf diese Konflikte gibt es typische Reaktionsmuster, die entweder im Erleiden bestehen (z. B. psychosomatische Erkrankungen) oder in intendierten Handlungsstrategien bestehen, um mit unangenehmen Situationen fertigzuwerden (»Vermeiden«, »Weiterstudium«, »innovatorisches Verhalten«, »Immunisierung«), solche Handlungsstrategien können auf Dauer zu einer stabilen beruflichen Identität führen.

Der Prozeß der Ausbildung und Veränderung von Orientierungen selbst wird nicht untersucht. Gerade hier liegen aber hochinteressante Fragen: Wo entsteht eigentlich die bei Sozialarbeitern/Sozialpädagogen häufig anzutreffende ablehnende Haltung gegenüber »administrativ-repressiven« Tätigkeiten, während andere Professionen – etwa die Justiz – damit überhaupt keine Probleme haben, ja geradezu in den Funktionen von Staatsanwalt und Verteidiger für unterschiedliche Orientierungen entsprechende Rollen anbieten können? Wie kommt es zu einer Orientierung, in der administrative Tätigkeit als »berufsfremd« angesehen (was Hirschauer in seinem Kommentar kritisiert), während in anderen Professionen – wie etwa bei Ingenieuren – der Typ des »cosmo-local« verbreitet ist, der administrative Aufgaben nutzt, um sich Einflußmöglichkeit für seine »ingenieurmäßige« Tätigkeit zu schaffen.

Und schließlich: Welches sind die Ergebnisse und Erfahrungen, die zu einem Umkippen von Orientierungen führen, welche biographischen Prozesse laufen hier ab?

Eine biographieanalytische Behandlung des Einmündungsproblems steht allerdings noch aus.

Busch und Hommerich untersuchen in ihrer Expertise die »Probleme der Berufseinmündung von Diplompädagogen (Schwerpunkt Sozialpädagogik)«.

Die zugrundeliegende Studie ist eine Untersuchung der ersten Generation von Diplom-Pädagogen von über 40 wissenschaftlichen Hochschulen. Befragt wurden 1977/78 knapp 1900 Absolventen. Diese erste Generation hatte einen Studiengang

92 absolviert, der das Ziel hatte, die Pädagogik als volle akademische Disziplin zu etablieren und Professionelle auszubilden. Die Berufseinstimmung geschah unter ungünstigen Arbeitsmarktbedingungen, in denen die Nachfrageseite von Arbeitskraft aufgrund des insgesamt großen Akademikerangebots einen Machtvorteil am Markt hatte, und daher – ihrem Grundsatz der Minimierung von Personalrisiken folgend – wenig Grund hatte, personelle Innovationen zu akzeptieren: Die »altbewährten« Qualifikationen waren in ausreichender Qualität und Quantität verfügbar. Die Diplom-Pädagogen hatten daher die Beweislast für ihre Qualifikationen zu tragen: sie mußten den potentiellen Nachfragern ihren spezifischen Qualifikationsvorteil gegenüber anderen Akademikern (horizontale Substitution) sowie gegenüber Fachhochschulabsolventen der gleichen Fachrichtung (vertikale Substitution) deutlich machen. Busch und Hommerich geben Daten an zur Substitution, zur Adäquanz des Einsatzes aus der Sicht der Absolventen und zur Bezahlung.

Insgesamt konstatieren Busch und Hommerich, daß die von ihnen untersuchten Diplom-Pädagogen in einem beachtlichen Maß adäquate Funktionen übernommen haben. Allerdings zeigt die schlechte Bezahlung, daß der Durchsetzungsgrad der neuen Profession noch gering ist: das professionelle Berufsverständnis liegt vor, die Anerkennung auf dem Arbeitsmarkt muß erst noch erkämpft werden.

Die »Tübinger Arbeitsgruppe Berufsfeldforschung« untersuchte die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Berufseinstimmung von Absolventen eines Universitätsstudiengangs (Diplom-Pädagogik, Schwerpunkt Sozialpädagogik in Tübingen) und zweier Fachhochschulstudiengänge (Reutlingen und Eßlingen). Befragt wurden 1980 etwa 800 Absolventen, die mindestens 2 Jahre, maximal 6 Jahre im Beruf waren. Die Rücklaufquote betrug 42%. Die Absolventen wurden befragt nach verschiedenen Daten zur Berufseinstimmung, nämlich zur Art der Tätigkeit (Vollzeit, Honorar- oder Zeitverträge etc.), Dauer und Gründe von Anfangsbeitslosigkeit (»verzögerte Berufseinstimmung«), Stel-

lenwechsel, Zugang zu und Abgang aus Tätigkeitsfeldern, Substitutionen sowie relevanten Qualifikationen und der Entwicklung professioneller Identität.

Die Entwicklung der professionellen Identität, so folgern die Autoren, »besteht in der wachsenden Fähigkeit, die Notwendigkeit von Pragmatik zur Aufrechterhaltung zumindest von Teilen der Berufsmotivation schätzen und in eigene Handlungsvollzüge mit einbeziehen zu lernen, ohne dabei in Resignation zu verfallen«.

In einer offenen mündlichen Befragung mit Praxisträgern stellte sich heraus, daß diese die Unterschiede zwischen Universitäts- und Fachhochschulabsolventen als nicht gravierend ansehen: die Probleme mit »der Praxis« bei der Berufseinstimmung seien für beide Gruppen als normale Anfangsschwierigkeiten anzusehen.

Im Gegensatz zu Koch und Ohlenburgs Ausgangsthese kommen die Tübinger zu der These, daß man nicht grundsätzlich von unterschiedlichen Erwartungen von Beschäftigten und Absolventen ausgehen kann. Einen »prinzipiellen Theorie- und Professionalisierungsunwillen bei den Anstellungsträgern« konnte die Tübinger Arbeitsgruppe nicht ausmachen.

Bohle und Grunow untersuchen in ihrem theoretischen Beitrag die »Verberuflichung der Sozialarbeit«. Sie beschränken sich darauf, einzelne Dimensionen der Professionalisierung der Sozialarbeit aufzuzeigen, ohne dabei den jeweils erreichten »Grad« der Professionalisierung einschätzen zu wollen. Mit Verberuflichung meinen sie den allmählichen Prozeß der Substitution von »Eigenarbeit« durch Arbeit im Rahmen von Arbeitsorganisationen, wobei diese Arbeit vergütet wird, gewisse Qualifikationen voraussetzt und relativ spezialisiert ist.

Sozialarbeit ist in diesem Sinn immer von »Entberuflichung« bedroht, etwa durch den Einsatz von Ehrenamtlichen oder Laienhelfern. Die Professionalisierung ist eine über die Verberuflichung hinausgehende Entwicklung, wobei den Merkmalen des Wissens- und Methodenkanons, der beruflichen Interessenorganisation, gesellschaftlichem Prestige und beruflicher

Handlungsautonomie besondere Bedeutung zukommt. Den gesellschaftlichen Ort, an dem sich die Prozesse der Verberuflichung und Professionalisierung konkret abspielen, nennen Bohle und Grunow die »Domäne«. Zur Domäne des Berufs gehören einmal die spezifischen gesellschaftlichen Funktionen und Aufgaben dieser Berufsgruppe, die Arbeits-»gegenstände«, im Falle der Sozialarbeit also die Klientel, ein Wissenskanon praktischer Fähigkeiten und Fertigkeiten und ein in bestimmter Weise qualifiziertes Personal (Sozialarbeiter und Sozialpädagogen). Die Domäne der Sozialarbeit ist dabei nichts endgültig Feststehendes, die Berufsgruppe der Sozialarbeiter muß *ihre Domäne* gegen Verdrängungsversuche sowohl von anderen — hierarchisch gleichwertigen — Berufsgruppen (etwa Psychologen) als auch von »niedriger« qualifizierten Berufsgruppen (etwa Erziehern) sowie von »Laien« (z. B. ehrenamtliche Helfer) verteidigen. Die Domäne der Sozialarbeit wird von den Sozialarbeitern einmal »faktisch« verteidigt, etwa in dem sie sich in der täglichen Arbeit gegenüber anderen Professionellen (z. B. Mediziner) »behaupten«, sie wird aber auch »symbolisch« durch die Äußerung genereller Ansprüche auf ihre Domäne verteidigt, etwa durch »Imagepflege« der Berufsverbände.

Bohle und Grunow zeichnen zunächst die Hauptkomponenten der Verberuflichung und Professionalisierung nach. Dies tun sie durch eine Darstellung der Entwicklung der Sozialarbeit, wobei sie auf die Dimensionen der Entwicklung des beruflichen Wissenskanons und Methodenrepertoires, die berufliche Interessenorganisation, die Berufsfelder (d. h. Funktionen und Aufgaben) und das Sozialprestige besonders eingehen. Sie kennzeichnen die Entwicklung in diesen Merkmalsdimensionen als widersprüchlich: während Funktionen und Aufgaben wuchsen, blieb das Sozialprestige; während die Qualifizierung der Sozialarbeiter (bessere Vermittlung von Wissen und Methodenkenntnissen) stieg, haben sich die Erfordernisse«, d. h. der institutio-

nell-organisatorische Kontext der Arbeit (Kontrollstruktur, Arbeitsteilung) kaum verändert. Dieser letzteren

Dimension haben Bohle und Grunow mit ihrem theoretischen Konzept der Professionalisierung wenig Beachtung geschenkt.

Sie sehen Widerstände gegen eine Professionalisierung in einer möglichen Unwirksamkeit der Sozialarbeit sowie in Defiziten der professionellen Identität bei den Berufsgruppenangehörigen. Defizite in diesem Bereich können jedoch in etwa »ausgeglichen« werden durch andere »Spezialitäten«, wie den Zugang zu spezifischen Klientengruppen.

Diese für die Professionalisierungsdiskussion interessante Bemerkung einer funktionalen Äquivalenz von »Wissen« und »Fähigkeiten zur Aufnahme sozialer Beziehungen«, die angeblich in der Domäne der Sozialarbeit besteht, wird von den Autoren theoretisch leider nicht ausgeführt. In ihrem Schlußteil stellen sie Für und Wider einer Professionalisierung der Sozialarbeit gegenüber und raten von einer Professionalisierung durch Spezialisierung ab, wegen der dadurch erfolgenden Erhöhung der Domänenkonkurrenz und dem Verlust eines Teils des Klientels.

Diese Gefahr wird vermieden durch eine Strategie des Erhalts der diffusen Allgemeinzuständigkeit, wobei die Professionalisierung durch eine »Intensivierung« der Aufarbeitung wissenschaftlicher Erkenntnisse und durch »Systematisierung der Praxiserfahrung« vorangetrieben wird, denen sie jedoch wenig Chancen einräumen.

Der Beitrag schließt mit einer Liste der wichtigsten Forschungslücken zur Sozialarbeit und ihrer Professionalisierung. Überraschenderweise nehmen sie dabei das von ihnen favorisierte Konzept des »Kampfes um die Domäne« nicht auf. Es wäre nützlich, wenn solche interessanten Theorien nicht unabhängig von einer empirischen Untersuchung des Feldes entwickelt würden. So zieht auch der Kommentar von Martin zu dieser Expertise in Zweifel, daß die Domänenkonkurrenz mit anderen Professionen der Sozialarbeit überhaupt als relevantes Phänomen existiert, dagegen behauptet er eine Prägung und Veränderung der Domäne aufgrund »sachlicher« Gegebenheiten, sei es durch

94 die Veränderung der Aufgaben von Sozialarbeit oder der Rahmenbedingungen der Arbeit, auf die der zweite Kommentator Sevecke verweist. Hier sind noch viele Klärungen nötig, was eigentlich die Domäne der Sozialarbeit in ihrer Besonderheit ausmacht. Es ist schade, daß das theoretisch so interessante Konzept von Bohle und Grunow noch zu wenig auf seinen empirischen Gegenstand bezogen ist.

Die letzte Expertise des Bandes ist ein Aufsatz von Teichler über den Zusammenhang von »Berufsforschung und Studienreform«.

Teichler stellt zunächst allgemein die Kommunikationsprobleme zwischen Berufsforschern und Studienreformen dar, er kommentiert dann die Lage der Berufs- und Qualifikationsforschung und warnt vor falschen Schlußfolgerungen. Anschließend stellt er Überlegungen speziell zu Studium und Beruf von Sozialpädagogen und Sozialarbeitern an.

Teichler stellt den Kommunikationsprozeß zwischen Berufsforschung und Studienreform als drei Stadien-Modell dar: im ersten Stadium sind die Erwartungen der Studienreformer an die Berufsforschung groß, sie glauben ein Curriculum deduktiv aus den Ergebnissen der Berufsforschung ableiten zu können. Im 2. Stadium werden die Grenzen der Berufsforschung erkannt und deren Ergebnissen in Bausch und Bogen verworfen, die Curriculumplanung erfolgt nach einem dezisionistischen Modell. In der dritten Stufe wird der Dialog »aufgeklärt« geführt, die Studienreformer verstehen besser, welche Grundprobleme bei curricularen Entscheidungen bestehen.

Teichler unterscheidet drei Arten von Studien zur Beziehung von Hochschule und Beruf: Arbeitsmarktanalysen, Qualifikationsanalysen und biografische Analysen. Arbeitsmarktanalysen befassen sich vor allem mit Fragen nach Beschäftigungschancen und Substitutionseffekten. Qualifikationsanalysen machen Aussagen über berufliche Aufgaben, berufliches Arbeitshandeln und die dazu nötigen Befähigungen einschließlich Fragen nach Erwerb solcher Qualifikationen und den Auswirkungen von Ausbildung. Biografische Analysen befassen sich mit Sozialisationsauswir-

kungen der Hochschule und den Prozessen der Ausbildung beruflicher Identität. Man könnte hier weiter nennen: Phasen einer Berufskarriere sowie die Strukturen des Ablaufs beruflicher Biografien von Berufsgruppenmitgliedern.

Die Übertragung solcher Analysen auf die Studienreform ist jedoch problematisch: die theoretische und begriffliche Klärung von Qualifikation ist oft vage; es ist unklar, welche Lernprozesse zu bestimmten Ergebnissen führen; die Diskrepanzen zwischen Anforderungen und Befähigung werden allgemein als negativ angesehen, können aber ein »produktiver Stachel« sein; »heimliche Anforderungen« bleiben oft unentdeckt, vielfältige Anforderungen bleiben aufgrund ihrer »Diffusität« unberücksichtigt; Arbeitsmarktanalysen werden unberechtigtweise als Qualifikationsanalysen interpretiert: häufig nachgefragte Qualifikationen müssen von den Ausbildungsinhalten her den Qualifikationsanforderungen nicht optimal entsprechen; die Bedeutung des sozio-ökonomischen Status spielt oft eine entscheidende Rolle. Schließlich sollte auch die Wirkung der Ausbildung und insbesondere von Studienreform auf den Beruf erfaßt werden.

Man mag den Mut verlieren angesichts dieser Vagheiten, Verzerrungen und ungelösten Problemen überhaupt noch von der Berufsforschung Hilfen zu erwarten für die Ausarbeitung einer Strategie der Weiterentwicklung eines Berufs und dabei besonders für die Ausbildungsreform. Dennoch versucht Teichler, ausgehend von Ergebnissen der Berufsforschung, einige Schlußfolgerungen zu Studium und Berufstätigkeit von Sozialpädagogen. Aus den Arbeitsmarktstatistiken kann man entnehmen, daß die Zuordnung von Ausbildungsgängen zur Berufstätigkeit von Sozialpädagogen recht offen ist. Aufgrund der Breite der Einsatzbereiche kann man nicht von »den« typischen Qualifikationsanforderungen sprechen, ebensowenig von »adäquatem« Berufseinsatz (in Relation zur Ausbildung).

Die Prognosen für den Einsatz von Sozialpädagogen sagen schlechte Berufschancen voraus, jedoch glaubt Teichler, daß aufgrund des »objektiven Bedarfs« an sozial-

pädagogischen Leistungen und aufgrund der Tatsache, daß Sozialpädagogen (anders als etwa Lehrer) in unterschiedlichen hierarchischen Positionen einsetzbar sind, die Chancen günstiger sein werden, als die Prognosen heute erwarten lassen.

Aussagen zur Professionalisierung macht Teichler auf vier Ebenen: Differenzierung des Wissens und Spezialisierung von Ausbildung und Beruf (darüber können nur Qualifikationsstudien Auskunft geben, nicht aber Arbeitsmarktanalysen, Wissenschaftlichkeit der Ausbildung und das Verhältnis von Fachhochschul- und Universitätsausbildung (er plädiert für eine »praxisorientierte Wissenschaftlichkeit«), Exklusivität des Berufsfeldes (er sieht keine Möglichkeit, ein Monopol auf eine »Domäne« gesellschaftlich durchzusetzen) und das Verhältnis von Professionellen und Laien (er plädiert für eine professionenübergreifende, integrative Arbeitsweise von Sozialarbeit ohne Versuch eines Allwissenheitsanspruchs).

Abschließend nimmt Teichler zum Verhältnis von Universitäts- und Fachhochschulabsolventen Stellung und kritisiert die gängige »Verdrängungshypothese«. Er sieht eine allgemeine Tendenz zu höheren

Abschlüssen kommen, vor allem durch Aufbaustudiengänge für Fachhochschulabsolventen.

Insgesamt bringt das Buch eine Fülle von Daten aus amtlichen Statistiken (Kaiser) als auch aus Berufseinmündungsstudien (Koch und Ohlenburg, Busch und Hommerich, Tübinger Arbeitsgruppe Berufsfeldforschung) und interessante Konzepte zur Theoriebildung (Bohle und Grunow). Die Verbindungen von empirischer Erhebung und Weiterentwicklung der Theorie herzustellen, wurde ansatzweise von allen Autoren versucht (außer Kaiser), jedoch sind die Daten, auf die sich die Autoren beziehen, einer Weiterentwicklung der theoretischen Konzepte wenig förderlich: sie beschränken sich auf Verteilungsaspekte und sind nicht in der Lage, den Ablauf sozialer Prozesse zu erklären.

Um Teichlers Idee aufzugreifen: für alle, die die Reichweite der jeweiligen Aussagen verstehen und daher nicht auf *die* Befunde hoffen, aus denen sich die weitere Strategie in Forschung und Berufspraxis mühelos ableiten läßt, ist dies ein lehrreiches Buch.

*Harry Hermannss*



